

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Seb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (M.-Lauß.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (M.-Lauß.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hofplatz Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den

Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h., bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummer 30 Pf. — 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 7/8.

Leipzig, 21. Februar 1919.

18. Jahrgang

Wochenspruch

Wer nicht arbeitet, darf wohl essen, wenn ich ihm etwas zu essen schenken will, aber er hat keinen rechtskräftigen Anspruch aufs Essen. Er darf keines Andern Kräfte für sich verwenden. Ist Keiner so gut, es freiwillig für ihn zu tun, so wird er seine eigenen Kräfte anwenden müssen, um sich etwas aufzusuchen oder zuzubereiten oder Hungers sterben, und das von Rechts wegen!

Die politischen Parteien

Es ist Christenpflicht, sich um die Dinge des Staates und des wirtschaftlichen Lebens zu kümmern. Wir haben kein Recht, uns in das Kloster der Mystik oder der Himmelssehnsucht zurückzuziehen. Vollzieht sich nun aber das Leben jener beiden Gebiete auf dem Boden der Partei, dann muß sich auch daran der Christ beteiligen. Und das heißt nichts anderes als sich einer Partei anschließen. — Das will uns Christen immer sehr schwer fallen. Sind wir es doch gewöhnt, von unsern hohen Idealen aus immer derartige Erscheinungen sehr kritisch anzusehen, wenn uns nicht unsere andre Gewohnheit, die eigne Stellung zu idealisieren, gefangen nimmt.

Wir haben in Deutschland gegenwärtig im großen und ganzen vier Parteien; zwei zur Linken, zwei zur Rechten. Absichtlich werde darauf verzichtet, sie eingehend zu kennzeichnen, da jeder solche Versuch doch ungenügend ausfällt. Stimmungsgemäß sind sie aber jedem in ihrem Wesen klar. Sie unterscheiden sich darin, wie sie die beiden größten Fragen, die wir haben, gelöst wissen wollen. Das sind die nach dem persönlichen Anteil an der Leitung des Staates und an den Gütern des wirtschaftlichen Lebens. Es kann nicht geleugnet werden: die Partei der Revolution hat die anderen gezwungen, zu ihrer Antwort Stellung zu nehmen. Und die lautet für das politische Gebiet: Befreiung von altem Zwang der Untertänigkeit sowie das Recht, selbst Anteil zu gewinnen am Regiment; und für das wirtschaftliche: Übergang der wirtschaftlichen Erzeugung und ihrer Früchte an die Gesamtheit. Es ist schade, daß sich die andern Parteien durch jene auf diesen Gebieten haben überflügeln lassen. Jetzt bleibt ihnen nur übrig, kritisch zu ihren Forderungen Stellung zu nehmen, grundsätzlich aber doch jene Entwicklung als Ertrag der Revolution hinzunehmen. Es sieht so aus, daß sie sich alle mehr oder

minder gern auf diesen Boden stellen und sich nur unterscheiden in dem Umfang und Zeitmaß, in dem sie das Programm jener verwirklichen lassen wollen. Die Partei der Revolution berührt sich, wie das so oft geschieht, darin mit der der äußersten Rechten (dem Zentrum), daß sie eine geschlossene Weltanschauung hinter sich hat; es ist nicht zu leugnen, daß beiden gerade dieser Umstand ihre Kraft gibt. Es spielt keine Rolle, daß es das eine Mal die geschichtsmaterialistische, das andere Mal die katholische ist.

Da es keine ausgesprochen evangelische Partei gibt, muß es dem evangelischen Christen grundsätzlich freistehen, in der Frage der Zugehörigkeit zu einer Partei seinem Gewissen zu folgen. Ist er doch in solchen Dingen des weltlichen Lebens völlig frei und niemand untertan. Praktisch freilich kommt die Partei der äußersten Rechten nicht in Betracht. Zwar empfinden ihr gegenüber viele von uns darum eine gewisse Verwandtschaft des Geistes, weil sie mit bewundernswerter Einseitigkeit alles vom christlichen und kirchlichen Gesichtspunkt aus beurteilt und ansieht. Aber es ist so wie so oft: gerade zwischen denen, die sich am nächsten stehen, ist der Zwist am größten. Es geht nicht. Ein Versuch, der gemacht worden ist, hat ja auch keinen Erfolg gehabt. Wir sind und bleiben trotz mancher verwandter Ziele durch die Reformation und durch die Stellung zur Neuzeit geschieden. Anders ist es mit der Partei der Revolution. Es wäre nötig, was es ja bei der andern nicht ist, christliche Grundsätze in ihr zu vertreten. Wir dürfen nicht vergessen, daß es ihr sehr schwer gemacht worden ist, an unbefangenes Christentum und Kirchenwesen zu glauben. Darum muß es sich durchsetzen, was in andern Ländern schon der Fall ist: man muß Christ, ja sogar Pfarrer, und Mitglied dieser Partei sein dürfen. Die staatsfreie Kirche, die Volkskirche sein will, muß dies dulden. Haben wir doch genug Anhänger dieser Partei an vielen Orten, die treue Kirchenchristen sind.

Die Regel wird es freilich sein, daß sich evangelische Christen einer der mittlern Parteien anschließen. Und diese haben uns vor allem nötig. Fehlt es ihnen doch gerade an dem, was jenen auf den äußersten Enden ihre Kraft gibt. Wir sollten ihnen den Hintergrund einer

Weltanschauung, genauer eines Glaubens zubringen, ohne den es keine dauernde und eingreifende Wirksamkeit gibt. Sie können nun gar keine andre gebrauchen als eben unsere evangelische. Hält sich diese doch gleich fern von dem Geist des Mittelalters wie von dem falschen der neuen Zeit. Mit ihrem Glauben an die Kraft geistiger Ideale, an das Recht persönlicher Freiheit und die Pflicht der Verantwortung für die Gemeinschaft, gibt sie diesen beiden Parteien eben jenen Schwung, dessen sie entbehren müßten, wenn sie bloß mit weltlich bestimmten Zielen und Beweggründen arbeiten müßten. Die Idee der Freiheit und die des Sozialismus im christlichen Sinn empfangen echte Kraft nur da, wo sie aus reiner, sachlichen Begeisterung und aus dem Gewissen hervorgekommen sind und dauernden Antrieb erhalten. Wer sich als evangelischer Christ, je nach seiner religiösen, politischen und wirtschaftlichen Ueberzeugung oder Wahlverwandtschaft, einer der beiden anschließt, trägt dazu bei, daß ihr bester Quell, echte Begeisterung und klares Gewissen nicht versiege, sondern rein und stark erhalten werde. Von dieser Aufgabe sind auch die evangelischen Pfarrer nicht befreit. Es müssen sich unsere Gemeindeglieder daran gewöhnen, daß sie ihren Pfarrer auch als Mitglied einer Partei ertragen, die nicht die ihre ist. Sie müssen sich darüber freuen, daß er evangelischen Geist in sie hineinträgt. Seine Aufgabe wird es dann natürlich sein, sich im Streit gegen die anderen Parteien zurückzuhalten und mehr der eignen das Gewissen zu schärfen. Natürlich geht solches nie ohne Verdruss und ohne Opfer ab; wir handeln eben immer auf Kosten wichtiger anderer Dinge und Aufgaben. Nur das einzelne Gewissen hat zu entscheiden, auf welche Seite in einer bestimmten Lage zu treten ist. Niebergall.

Trennung von Kirche und Staat — Beziehungen zwischen Staat und Kirche

„Trennung von Kirche und Staat“ — das Schlagwort unserer Tage. Wer sozusagen von Amtswegen gehalten ist, alles zu lesen, was in den letzten Jahren, und insonderheit im letzten Vierteljahr darüber beraten und beschlossen und geschrieben, auch in die Luft hinein geredet worden ist, den könnte wohl der Wunsch antreten, nichts mehr davon hören zu dürfen. Aber das Problem bleibt. Es will angefaßt, noch mehr, es will bewältigt sein. Und zwar jetzt. Hinter all den Versuchen, das Verhältnis von Kirche und Staat neu zu regeln, der Kirche selbst einen neuen Verfassungsboden zu schaffen, steht die bittere Notwendigkeit, die uns zuruft: werdet euch klar, was ihr wollt. Gebt euren Plänen Durchsichtigkeit, Ausführbarkeit, Zielstrebigkeit. — Der moderne Religionshaß — er redet heimlich auch da leise mit, wo man mit Nachdruck beteuert, die Religion freimachen zu wollen von allem Druck des Gewaltsamen, von aller staatlichen Bevormundung — weiß genau, was er will. Er ist in sich klar und handelt folgerichtig. Nicht überall ist er so dumm und täppisch, wie beim verflossenen „Minister für Volksbildung“ Ad. Hoffmann, der der Kirche und der Pflege der Religion im deutschen Volk, ohne es zu ahnen geschweige denn zu wollen, einen bemerkenswerten Dienst geleistet hat. Die geschmeidige Art seines Kollegen Haenisch ist in Wirklichkeit der

Kirche und den Resten der Religiosität in unserm Volk viel gefährlicher, als der Fanatismus und die Aufdringlichkeit eines Hoffmann.

Der Schnitt, den das Jahr 1918 in die deutsche Geschichte gemacht hat, geht auch tief hinein in die Geschichte der Kirche. 1917 durften wir rückschauend noch einmal an die Errungenschaften der Reformation uns das Herz weiten und die Seele erheben. Kein Sturm der Zeiten nimmt uns das Erbe der Väter — das innere Lebensgut der evangelischen Kirche bleibt. Das Jahr 1918 begrub unsere nationalen Hoffnungen in jähem Sturz. 1919 wird ein Jahr äußerer Kirchenreform werden, wie sie bis dahin so tief eingreifend, so plötzlich fordernd, so gründlich umgestaltend noch nicht dagewesen ist. Die veränderte äußere Lage der Kirche wird allerdings in dem Schlagwort: „Trennung von Kirche und Staat“ drastisch zum Ausdruck gebracht. Und doch liegt einige übertreibende Volltönigkeit in diesem Wort. Noch ist zur Stunde nicht abzusehen, wie das Verhältnis von Staat und Kirche in der Zukunft im einzelnen sich gestalten wird, aber einige Linien treten doch aus dem Nebel allmählich sichtbar heraus. Daß sehr vieles sich ändern wird, ja daß die Grundart der Verhältnisse beider zu einander sich völlig neugestalten muß, ist über allem Zweifel gewiß. Nie aber wird es eine Lage absolutester Scheidung geben. Die um des „scheidungsfriedlich“ willen das erwarten oder fördern, werden sich selbst enttäuschen. Niemals werden, auch wenn sie beiderseits es wollten, Staat und Kirche sich so von einander lösen, daß keinerlei Berührungspunkte mehr zwischen ihnen existieren, daß eins das andere ignorieren könnte. Schon um deswillen ist das ausgeschlossen, weil sie beide auf denselben Menschenkreis gleichzeitig wirken. Kirche und Staat, oder um das von ihnen bewirkte und vertretene zu nennen: Religion und bürgerliches Leben sind ineinander verflochten, wirken unablässig eins auf das andere, und werden das auch tun, wenn die Trennung von Kirche und Staat gesetzlich ausgesprochen und verwaltungsmäßig durchgeführt sein wird.

Mit Recht schreibt der Jenenser Staats- und Kirchenrechtslehrer Prof. Dr. Niedner (unter der Ueberschrift: Nachdenkliches zur Trennung von Kirche und Staat im Evangel. Pressedienst vom 21. Jan. 1919): „Das Verhältnis von Kirche und Staat läßt sich nicht von oben dekretieren. Es entwickelt sich von selbst und sieht deshalb in Wirklichkeit ganz anders aus, als wie es durch förmliche Gesetze bestimmt erscheint. . . Die ganze Art, in der die Angelegenheit jetzt von einzelnen behandelt wird, zeigt eine große Unklarheit über die Bedeutung des Problems. Man nimmt die Neuregelung einzelner Beziehungen, in denen sich das Verhältnis von Staat und Kirche am augenfälligsten zeigt (Regelung des Religionsunterrichts, Ausgaben des Staates für die Kirchen u. a.) vor, ohne den ganzen damit im Zusammenhang stehenden Fragenkomplex zu überschauen, geschweige denn, daß man zu den das Verhältnis von Staat und Kirche beherrschenden Grundfragen Stellung nimmt. Und völlig ratlos nur von politischen Schlagworten beeinflusst, steht die große Masse des Volks dieser Frage gegenüber.“

Es sei dem Schreiber dieses eine persönliche Erinnerung gestattet. Seit etwa einem Jahrzehnt habe ich, wo immer im Gespräch das Problem der Trennung

an Staat und Kirche berührt wurde, die Frage hinein-
geworfen: Was verstehen Sie unter dieser Trennung?
Ich bekam immer nur bruchstückartige Antworten. Ein
Lehrer sah darin die erwünschte Befreiung der Schule
von der „Vormundschaft“ der Kirche. Ein höherer Ver-
waltungsbeamter forderte damit, daß der Staat niemand
nach seiner Religionszugehörigkeit frage. (Sein Bruder
war im Staatsdienst auf eine Sandbank geraten, an-
sichtlich weil er eine Frau aus dissidentischer Familie ge-
heiratet hat. Kenner der Sachlage sahen die Ursache in
persönlichen Dingen). Ein Synodalvertreter verstand
unter Trennung das Ende des Hineinredens staatlicher
Instanzen in kirchliche Dinge überhaupt, nicht nur inner-
kirchliche. Ein Pfarrer die Beseitigung des Patronats,
ein anderer die des Summebiskopats des landesherr-
lichen Kirchenregiments. Gewiß, das alles hat damit
zu tun. Es sind aber nur Splitter des Problems.

Von unendlicher Mannigfaltigkeit waren seither die
Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Das kommt
uns jetzt so recht zum Bewußtsein, wo es an eine Lösung
geht, oder sagen wir lieber: an eine grundsätzliche Uende-
lung der gesetzlichen und verfassungsmäßigen Beziehung
zwischen beiden. Denn diese ist freilich unausbleiblich,
durch die Verhältnisse geboten, von manchen lange schon
erstrebt, von anderen gefürchtet. Wenn alte Beziehungen,
etwa unter guten Freunden, abgebrochen werden, dann
hat die Erinnerung, was man einander gewesen ist und
in einander gehabt hat, ein gutes Recht. Auch dann
wird sie leise reden, dem Gemüt verständlich, wenn auch
vielleicht dem Verstand unerwünscht, wenn etwa der
Bruch beiderseits als unvermeidlich empfunden wird.

So wollen wir auch hier einen Rückblick werfen auf
die bisherigen beiderseitigen Beziehungen von Kirche und
Staat. Da wird uns erst klar werden, wie unendlich
verwickelt das Problem der Trennung ist. Da werden
sich die Stücke klar herauskristallisieren, auf die das Wort
Trennung sich mit Notwendigkeit erstrecken muß.
Da werden aber auch die breiten Partien erkennbar wer-
den, die Träger gegenseitiger Beziehungen bleiben werden
trotz aller Trennung und Lösung.

* * *

Das moderne Bewußtsein empfindet Kirche und
Staat als zwei ganz verschiedene Größen. Ja dem
Radikalismus der Gegenwart wollen sie wohl gar als
geborene und geschworene Feinde vorkommen. Das
Empfinden der Vorzeit war ganz anders. Unsere Refor-
matoren haben sie nur begrifflich getrennt. Luther und
Melanchthon, und ebenso Calvin, sahen in Kirche und
Staat nur die beiden Seiten des einen christlichen
Gesellschaftskörpers, die beiden auf zeitliches und ewiges
gerichteten Interessensphären der gesamten bürgerlichen
Gemeinschaft. Dem entsprach auch genau das bürger-
liche und kirchliche Leben. Sie waren völlig ineinander
verschmolzen. Der Rat und die Innungen hatten ihre
festen Plätze im Gotteshaus. Die Kirche und das kirch-
liche Wesen hatten ihren festen Platz im bürgerlichen
Leben und Treiben. Der Rat der Städte dachte nicht im
entferntesten daran, daß es für ihn eigentlich eine fremde
Pflicht sei (Melanchthon: *non alienum officium*) die
Pfarrer zu besolden und die Kirche zu erhalten. Und
die Pfarrer murrten nicht im geringsten, wenn sie
von Kirchenwegen allerlei bürgerliche Interessen zu ver-

treten und zu fördern hatten. Was dem Volke dienlich
war, auch allerlei Wissenswertes in zeitlicher Hantie-
rung, das nahm seinen Weg über die Kanzel. In den
Gotteshäusern geschah oft genug die Umwahl des Rats.
Auf der Ratsstube saßen die Pfarrerherren — von rechts-
wegen. Überall bildete Geistliches und Weltliches eine
Einheit.

Die Zeit ist lange dahin. Sie sind nicht mehr nur
begrifflich geschieden, sie sind im Wesen auseinander ge-
wachsen: Kirche und Staat. Die reformatorischen Prin-
zipien haben das in allmählichem Druck langsam bewirkt.
Religiosität ist etwas Persönliches geworden, und damit
die Kirche als Trägerin der Religion eine eigenständige
Instanz. Auch der Staat ist ein anderer geworden. Er
hat sich selbst entkirchlicht. Er ist konfessionslos. Wie
fern liegt unserm Empfinden die kurfürstliche Verord-
nung aus dem 17. Jahrhundert, die von jedem Staats-
angestellten, vom ersten Minister bis herunter zum Nacht-
wächter, die Verpflichtung auf das Augsburgische Be-
kenntnis verlangte!

Der Prozeß der Mündigwerdung der Kirche und der
Emanzipation des Staates ist nicht ohne Reibung vor-
sich gegangen. Der äußere Organismus der Kirche war
im 18. Jahrh. unter der staatlichen Oberherrschaft natur-
rechtlicher Ideen zu einem hilflosen Krüppel geworden.
Erst das beginnende 19. Jahrhundert sah einen Ver-
fassungsorganismus und Verwaltungsapparat der Kirche
entstehen. Das ist der Leib der Kirche, nicht zwar ihre
Seele, nicht die Kirche selbst, ihr eigenstes Ich, wie die
moderne Redeweise manchmal vermuten läßt. Diesen
„Staat im Staate“ hat der Staat lange mit verdächtigem
Mißtrauen kurz gehalten. Jetzt will er ihn mündig
sprechen; aber er will ihn zugleich ausweisen aus dem
Hause. Gewiß will die Kirche ihre eigenen Wege gehen,
wie ein großgewordener Sohn, aber sie möchte sich doch
nicht hinauswerfen lassen wie einen Ungeratenen. Noch
immer steht etwas zu Recht da von jener reformatorischen
Einheit des geistlichen und weltlichen im menschlichen
Gesellschaftsorganismus, den man Staat nennt.

Das ist immer zum klaren Ausdruck gekommen, auch
in der Periode des gegenseitigen Auseinanderwachsens.
Der Staat hat Verpflichtungen gefühlt der Kirche gegen-
über. Die Kirche hat dem staatlichen Wesen Dienste ge-
tan. Unentbehrliche und unerläßliche Stützen zur eigenen
Behauptung und Erhaltung hat sie ihm geboten. Dem
Wohl des Ganzen haben sie in dieser beiderseitigen
Dienstwilligkeit beide gedient, trotz zeitlicher Reibungen,
jedes mit seinen Mitteln, jedes auf seine Art. Das
bleibt. Das muß bleiben, wenn auch in anderer Form,
trotz aller Trennung.

Es gibt einseitige Vertreter der Staatsallmacht, die
alles Religiöse aus dem staatlichen Bereich hinwegweisen
möchten. Sie machen schließlich den Staat zum bloßen
Polizeistaat und nehmen ihm den Charakter als Kultur-
staat. Es gibt einseitige Vertreter der Kirchenfreiheit,
die jede Rücksicht auf das Volksganze drangeben. Sie
machen die Kirche zum Konventikel, sie nehmen ihr den
Charakter der Volkskirche.

Der Ruck der Entwicklung, den wir nun in der
Gegenwart verspüren, mag die Erörterung der beiden
Fragen nicht überflüssig erscheinen lassen:

1. wodurch und inwiefern hat der Staat
die Interessen der Kirche gefördert? Wir

fassen dabei speziell die Verhältnisse in Preußen ins Auge;

2. was hat die Kirche dem Staat und dem Volk geleistet? Das sei generell und prinzipiell beantwortet.

(Fortsetzung folgt.)

Grunewald.

Pfarrer D. Schneider.

Die evangelische Kirche Österreichs im Jahre 1918

(Schluß.)

Der Mangel an Kräften war so fühlbar geworden, daß am Anfange des Jahres 1918 die Besetzung einer Anzahl von Vikar- und Pfarrstellen ernsthafte Schwierigkeiten bereitete. Die evangelisch-theologische Fakultät bemühte sich um Abhilfe. Es wurden für die vom Kriegsdienst beurlaubten Theologen im Sommersemester besondere Wiederholungskurse eingerichtet. Am 12. und 13. Juli legten vierzehn Theologen das erste Examen ab. Die schriftlichen Arbeiten sollten nachträglich bis zum 15. September abgeliefert werden. Etliche der Theologen traten noch vor Jahreschluß ins Amt, andere gerieten leider bei den Rückzugswirren in italienische Gefangenschaft.

Neue Kräfte traten so in die Arbeit, andere wechselten trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse und der hohen Uebersiedlungskosten die Stätte ihrer Wirksamkeit. Es war des Guten fast zu viel. Vikare wurden: Rudolf Walloschke in Mürzzuschlag, Emil Mayer in Krems, Herbert Lange in Karlsbad, Julius Nagler in Dug, Wilhelm Schmidt in St. Pölten, Karl Banzel in Orlau, Eadenberger in Stanislaw, Johann Zander in Innsbruck, Adolf Matuschek in Grulich, Alexander Sohn in Olmütz und Oskar Hengstenberg in Spittal a. d. Drau.

Pfarrer wurden: Georg Döll in Rumburg, Lic. Paul Dedic in Knittelfeld, Johann Harlsfinger in Ranschan, Philipp Kreuz in Jaroslau, Lic. theol. und Dr. phil. Erwin Schneider in Laibach, Johann Twardzik in Budweis, Dr. Hans Kubisch in Haber, Lic. theol. Otto Kühne in Fürstfeld, Wilhelm Hermann Rosenbusch in Rosendorf, Herbert Lange in Weipert, Paul Royer in Josefsberg und Georg Klausen in Judenburg. Senioren wurden abermals Pfarrer Josef Ploczek in Hartfeld für Mittelgalizien, sowie Pfarrer Martin Decker in Radauz für Ostgalizien. Senior Martin Haase wurde wohl als Superintendent für die mährisch-schlesische Superintendenz bestätigt, wurde aber in einem Teil seines Amtsgebietes einfach abgesetzt. Daß er sich dies gefallen ließ, ist ihm nicht mehr zu verargen als den deutschen Gemeinden Ostschlesiens, die, wenn auch unter Protest, der rohen Gewalt wichen.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz kam es zu etlichen Fortschritten in unserer Kirche. Es wurde die Pfarrgemeinde Judenburg gegründet, ferner kam es zur Gründung der Predigtstellen Krondorf, Pfarre Kleinbressel und Wimpassing, Pfarre Neunkirchen.

Bedeutender waren die Fortschritte auf dem Gebiete des kirchlichen Vereinslebens. Es wurden die Satzungen eines evangelischen Pressverbandes genehmigt. Der vorbereitende Ausschuß, dessen Leitung dem deutsch-evangelischen Bund für die Ostmark zufiel, gibt eine evangelische Vorzeitung heraus, dessen erste Nummern bereits erschienen sind.

Der Gustav-Adolf-Hauptverein hat Satzungsänderungen durchgeführt, nach denen die zehn in Wien wohnenden Vertreter des Hauptvereines durch zehn Vertreter der Zweigvereine ergänzt werden. Von diesen scheiden wohl die tschechischen Vertreter aus. Nach der Gründung des Hieronymusvereines wird nicht viel Liebe für den Gustav-Adolf-Verein übrig bleiben. Schon bisher war da mehr eine Vorliebe fürs Nehmen als fürs Geben. Während eine der größten tschechischen Gemeinden für das Gustav-Adolf-Werk jährlich nur 18 K. und der ganze Böhmisches Hilfsverein im Jahre 1916 nur 1800 K. als Zweidrittelabfuhr leistete, hat die Gemeinde Chleb, die im Jahre 1916 für den Böhmisches Hilfsverein nur 31 K. 94 H. aufbrachte, nun für den Hieronymusverein 8000 K. gesammelt. Gelegentlich der tschechisch-evangelischen Tagungen vom 17. und 18. Dezember wurden für den gleichen Zweck 30 000 K. geopfert. Wie daraus zu ersehen, ist die „Erbitterung“ der Tschechen über die Gustav-Adolf-Vereine und den Gotteskasten für die Entfaltung ihrer Opferwilligkeit überaus förderlich gewesen. In der Tat dürfen die sehr wohlhabend gewordenen tschechischen Bauerngemeinden in Zukunft kaum eine Hilfe nötig haben. Ob die Tschechen künftighin auf die Mitarbeit im Gustav-Adolf-Verein überhaupt Wert legen, ist nicht festzustellen, da die Ausschüsse der tschechischen Zweigvereine bisher weder durch Briefe noch durch Geldanweisungen zur Klärung der Frage beigetragen haben.

Vielleicht ereignet sich Ähnliches wie bei der tschechischen Sektion des „Evangelischen Pfarrervereines für Österreich“. Diese beschloß schon zu Anfang des August den Austritt aus der gemeinsamen Organisation, ohne eine Verständigung hiervon für nötig zu halten. Bei der Entschiedenheit, mit der die Tschechen bei jedem Anlasse ein Zusammenarbeiten mit den Deutsch-Österreichern ablehnen, ist solch ein Verhalten begreiflich, unbegreiflich ist es nur, daß es auf deutscher Seite noch immer welche gibt, die solche Gemeinsamkeiten erhoffen.

Der Zentralverein für innere Mission nahm in Wien die Schaffung eines Heimes für arme, unbeaufsichtigte evangelische Kinder im schulpflichtigen Alter in Angriff. Das Jrseniorat arbeitete mit viel Liebe und Tatkraft für den „Sonnenabendhof“ in Hermannseifen. Für das Pfarrer-Altersheim des Pfarrervereines sind nun schon über 30 000 K. beisammen. Schweren Schaden erlitten die gräflich La Tour'schen Anstalten in Ruffiz durch zweimalige Plünderung.

Besonders viele Mühe wurde im vergangenen Jahre auf die Unterbringung unterernährter Kinder in Landgemeinden verwandt. Für langjährige Verdienste auf diesem Gebiete erhielt Frau Emma Keil l'Allemand die große goldene Salvatormedaille. Großzügige Tätigkeit entfaltete das Kaiser Karl Wohlfahrtswerk. Eine gütige Fügung wollte es, daß Pfarrer Jakob Kettenbach Mitglied der Zentralstelle desselben war. Seiner Umsicht und unermüdlichen Tatkraft ist es zu danken, daß viele hungernde Kinder in deutsch-ungarischen Bauernfamilien gastfreundliche Aufnahme fanden. 100 Kinder des Zentralvereines für innere Mission, 1200 Wiener Kinder, die Pfarrer Josef Bed gesammelt hatte, und 200 Kinder des evangelischen Waisenhausvereines fanden in Mercydorf, Kisker, Seg-

gy, Liebling und Slomokosch Unterkunft; etwa 1000 Kinder aus Utsch in Franzfeld, Sivaz, Keren, Pultes, Brontal, Várhely und St. Fülöp; ferner 120 Egerer Kinder in Cserevta, außerdem auch solche von Braslitza und Aufsig. Auf Donauschiffen und Eisenbahnzügen wurden sie ans Ziel und gesund und gut erholt wieder in die Heimat gebracht. Im ganzen betreute das Carl-Wohlfahrts-Werk 72 000 Kinder. 1000 Kinder und Erwachsene seiner Gemeinde brachte Pfarrer Kettenbach außerdem mit Hilfe etlicher Freunde nach Slawonien. Es ist schade, daß die Geschichte all' dieser Bemühungen und schönen Erfahrungen bei unseren deutsch-evangelischen Brüdern im Südosten nur den Erinnerungen vererbt, die sie erlebt haben, vorbehalten bleibt.

Die noch immer größer werdende Not drängt auch Ereignisse allerjüngster Vergangenheit in weite Fernen und läßt unbeachtet vorbeigleiten, was sonst liebevoll beachtet worden wäre. Das Jahr 1918 brachte auch innerhalb unserer Kirche etliche Gedenktage, die nicht tieferen Eindruck hinterlassen hätten, so die Hundertjahrfeier des Wiener evangelischen Singvereines, der Gründung Andreas Streichers, des Freundes Schillers. Die Festfeier litt unter dem Eindruck der umwälzenden Ereignisse des 30. Oktober. Pastor i. R. Synesius Fischer feierte seinen sechzigsten Geburtstag, Senior Oberkirchenrat D. Rudolf Marolly sein vierzigstes Dienstjubiläum als Pfarrer in Wien und Superintendent D. theol. J. Friedrich Koch in Gmunden seinen 80. Geburtsfest. Freudigen Widerhall erreichte es, als die evangelisch-theologische Fakultät dem Kurator der Wiener reformierten Gemeinde Friedrich Förster und dem Universitätsprofessor Leopold von Schröder das Ehrendoktorat verlieh.

Diese Einzelschicksale verschwinden gegenüber der Größe der Weltereignisse des vergangenen Jahres. Auch unsere Kirche tritt das neue Werden heran und es blieb nicht, wie man dachte, dem neuen Jahre vorbehalten, sondern hat sich noch im alten Jahre durchgesetzt. Schon hat sich die „Tschechische evangelische Brüderkirche“ losgelöst und wurden die ostschlesischen Gemeinden von uns abgedrängt. Was soll das werden? Große Erbitterung erregt es, daß auch in der evangelischen Kirche des Deutschen Ostreichs waschechte Tschechen sich als Deutsch-Oesterreicher einschleichen und gute Deutsche ihnen dabei die Mauer machen. Auch wird das unbedingt festzuhaltende Ziel, daß wir deutschen Protestanten aus dem ehemaligen Oesterreich unter allen Umständen in einer Kirche beisammen bleiben müssen, von etlichen Kleinmütigen kampflos, ja fast bereitwillig gelassen. Erfreulicher Weise mehrten sich aber auch die Stimmen, die von einem demütigen Sichbeugen vor dem slawischen Joch nichts wissen wollen. Soll etwa eine Reihe von Zwergkirchlein entstehen? Wir wollen eine große deutsch-evangelische Kirche, die alle Glaubensbrüder umschließt, so weit die deutsche Zunge klingt. Und ebenso wollen wir auch eine Donaukonföderation oder staatliche Zwerggebilde deutscher Stämme auf dem Boden des alten Oesterreich, sondern teilen die Sehnsucht Ernst Moritz Arndts:

„Ein Land, ein Volk, ein Herz, ein Heer,
Wir wollen Deutsche heißen“.

Klosterneuburg.

Riedel.

Aus Welt und Zeit

Der „Völkerbund“ gewinnt greifbare Gestalt. Von Paris aus wird ein Entwurf in 19 Paragraphen verbreitet, der uns einen ersten Begriff darüber gibt, was uns bevorsteht. Wir wissen ja nicht, ob es Schwärmer gegeben hat, die wirklich und im Ernst einen Völkerbund erwarteten, der auch Deutschland Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte. Wenn es solche Idealisten gegeben haben sollte, sie müßten heute grausam enttäuscht sein. Auch ein Blinder kann es mit Fingern greifen, daß dieser Weltbund, wie er uns jetzt gepredigt wird, nichts anderes sein wird als eine Verewigung des Weltbundes unserer Feinde zur Niederhaltung Deutschlands. Einen Krieg wird es künftig nicht mehr brauchen — so barbarisch sind wir nicht mehr. Man hat es ja viel bequemer. Deutschland liegt derart unter der Kontrolle der Feindesmächte, daß es nicht einmal rüsten könnte, selbst wenn es wieder einmal wollte. Es kann jederzeit auf die einfachste und unblutigste Weise erdroffelt werden. Man mißt ihm die Rohstoffe zu, so daß man jederzeit seine Industrie und damit das Brot seiner Kinder zuschneidet, wie es den Machthabern in Manchester und Birmingham genehm ist, man hat für alle Fälle das bewährte Mittel der Hungerblockade in der Hand. Daß eine solche Hungerblockade viel niederträglicher ist als ein offener Männerkrieg, daß er viel mörderischer ist als eine Feldschlacht, das braucht das unmilitaristische England und den unmilitaristischen Wilson nicht zu kümmern. Aber bei uns könnte nachgerade diese Erkenntnis dämmern. Wir haben schon vor 20 Jahren eine ausgezeichnete Schrift gelesen, in der auf diese Seite der Abrüstungs- und Weltfriedensgedanken in lückenloser Folgerichtigkeit hingewiesen war. Vielleicht kommt ihr Verfasser — heute Mitglied unserer Nationalversammlung — wieder einmal auf diesen Gegenstand zu sprechen. Der Titel der Schrift lautete: *Far und Weltfriede*; ihr Verfasser ist D. Friedrich Naumann.

Die eigentliche Schwierigkeit wird natürlich erst angedeutet, wenn die Belange der heute verbündeten Feindesmächte einmal in Widerstreit gegen einander treten. England — Japan, Japan — Amerika: hier liegen Gegensätze, die nur schwer aus der Welt hinweggeredet werden können. „Jeder Krieg oder jede Kriegsdrohung, die direkt oder indirekt einen der vertragschließenden Teile berührt, wird als den ganzen Völkerbund angehend betrachtet“ (§ 11 des Entwurfs). Wie aber, wenn eine Macht oder eine Mächtegruppe innerhalb des Völkerbundes zum Schwert greift??

Unser inneres Elend will nicht zu Ende kommen. Ruhe wird erst werden, wenn Verdienst und Brot für alle da ist. Brot werden wir erst bekommen, wenn die Blockade ein Ende hat. Die Blockade wird erst zu Ende sein, wenn Friede ist. Friede wird erst werden, wenn Ruhe im Lande und geordnete Verhältnisse sind. So beißt sich die Schlange in den Schwanz und wir kommen nicht vom Fleck. Wir haben die ungeheuer schwere Aufgabe einem verzweifelden, und durch die Verzweiflung halt- und steuerlos gewordenen Volke Ruhe zu predigen. Daß das ohne die Machtmittel einer Staatsgewalt nicht geht, die Ruhe und Gehorsam erzwingen kann, das sieht jetzt auch die heutige Regierung ein. Kein staatliches Machtmittel aber kann die Begehrlich-

Zeit eindämmen, die für möglichst kurze Arbeit phantastisch hohen Lohn einern will, ohne zu begreifen, daß die allgemeine Lohnsteigerung doch wieder nur die Teuerung der Lebensbedürfnisse gebären muß. Und kein Machtmittel der Welt vermag den, der nicht arbeiten mag, zur Arbeit, d. h. zur Einordnung als dienendes Glied in das große Ganze zu bringen. Das kann nur die Ueberwindung der Selbstsucht durch die Liebe, d. h. die Religion. Wir freuen uns, daß diese Einsicht jetzt auch in den Kreisen aufzugehen beginnt, wo man Jahrzehntlang daran gearbeitet hat, jeden Einfluß der Religion auf das Volksleben planmäßig zu untergraben.

15. 2. 1919.

Hr.

Wochenchau

Deutsches Reich

Marshall Foch. Die Rachepartei, welche den Krieg 1914 in Frankreich geführt hat und jetzt ja zu ihrem Ziel gelangt ist, wurde von jesuitisch erzogenen Klerikalen geleitet. Ein solcher Jesuiten-zögling ist der aus Metz stammende Marshall Foch, dessen Wahlspruch ist: In memoriam, in spem (in Erinnerung, in Hoffnung). In dieser Tatsache liegt die Erklärung für das gegenwärtige Auftreten des Marshalls. Unvertilgbarer Glaubenshaß, verbunden mit dem Haß gegen alles, was deutsch ist, ist das Erbe seiner Erziehung. Ein Jesuitenzögling kann nicht aus seiner Haut fahren; es ist sein zweites Leben, im ständigen Gegensatz gegen alles Andersgläubige zu stehen; sein ganzes Leben kann er nicht loskommen von dem finsternen Geist, der ihm seine Erziehung aufgedrückt hat. Wer vor einem Rätsel steht, wenn er die haßerfüllte Gestalt des Marshalls Foch betrachtet, dessen Taten an die dunkelsten Zeiten der Glaubensverfolgungen früherer Jahrhunderte erinnern, hat hier des Rätsels Lösung. Und so lange dieser Mann allein zu gebieten hat, ist für Deutschland nichts zu hoffen.

An einer Eingabe an die Deutsche Nationalversammlung und die Preussische Landesversammlung, die die Aufrechterhaltung der christlichen Grundlagen unseres Schulwesens fordert, sammeln die Geistlichen der Landeskirchen in ihren Gemeinden Unterschriften. Die Erklärung, die folgenden Wortlaut hat: „Wir unterzeichnen über 20 Jahre alten Glieder der evangelischen Kirche fordern, daß unsere Jugend nach wie vor in den öffentlichen Schulen eine Erziehung erhält, die auf der Grundlage des Christentums ruht und christliche Bildung und Gesittung zum Ziel hat.“ sollte millionenfach unterschrieben werden.

Folgenden Funkpruch an die Christlichgesinnten aller Länder hat der Evangelische Bund ausgehen lassen: „Nach fast vierteljähriger Waffenruhe werden die deutschen Gefangenen noch immer zurückgehalten und bleiben die deutschen Grenzen noch immer blockiert. Die durch keine Kriegsnotwendigkeit mehr gebotene Zurückbehaltung der Gefangenen und Aufrechterhaltung der Hungerblockade bringt unsachbares Elend über das deutsche Volk, das im Vertrauen auf einen gerechten Frieden die Waffen niedergelegt hat. Hunderttausende Gefangene und deren unglückliche Angehörige verzehren sich in unendlicher Sorge und Sehnsucht. Achtthunderttausend Männer, Frauen und besonders Kinder sind schon der Hungerblockade zum Opfer gefallen und noch jeden Tag sterben durch Unterernährung acht-hundert Personen. Die Kindersterblichkeit ist um das Mehrfache, bei den zehn- bis vierzehnjährigen um das Vierfache gestiegen. Die Aufrechterhaltung der verschärften Blockade ist täglicher Kindermord. Die Christlichgesinnten aller Länder, auch der Völker, mit denen Deutschland im Kampfe stand, scheinen diese grausamen Tatsachen nicht zu kennen. Deshalb wendet sich der Evangelische Bund, eine der arbeitsfähigsten Organisationen des evangelischen Deutschlands, an die Christlichgesinnten aller Völker und fragt insbesondere die evangelischen Glaubensgenossen, ob sie die in der Weltgeschichte beispie-löse Härte wider das Mutterland der Reformation in ihrem Gewissen verantworten können. Noch mehr als der entsetzliche Krieg selbst muß dieses grausame Verhalten das christliche Ansehen schädigen, den Neuaufbau christlicher Gemeinschaft hindern, die sittlichen Begriffe verwirren und zu einer furchtbaren Gefahr für alle Länder der Erde werden. Der Evangelische Bund ruft darum alle Christlichgesinnten auf, zum Heile der Menschheit einzutreten für baldigen Friedens-schluß, sofortige Aufhebung der Hungerblockade und Rückgabe der deutschen Gefangenen.“

Oesterreich

Kirchliche Rundschau. Vikar Alfred Geip wurde zum Pfarrer in Brigidau gewählt. Vikar Otto Lohmann in Heidenreichstein wurde die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Superintendent Dr. Albert Gummi in Aussig a. d. Elbe feierte am 29. Jänner 1919 seinen sechzigsten Geburtstag. Hedwig Nitschl wurde als provisorische Lehrerin an der deutschen evangelischen Schule in Prag bestätigt. Der emeritierte Schulleiter Josef Hager in Gosau ist am 27. Jänner 1919 gestorben.

Aus der Eherechtsreform ist wieder nichts geworden. Bei den Vorberatungen über den vom Staatsamte für Justiz ausgearbeiteten Entwurf, der u. a. die kirchliche Eheschließung und Matriführung beibehält, die obligatorische Zivilehe jedoch nicht einführt, die Untrennbarkeit der katholischen Ehe und damit auch das Ehehindernis des Katholizismus aufhob und für die Ehen aller Bekenntnisse ein einheitliches staatliches Trennungsrecht vorsah, erklärte Weihbischof Dr. Pfluger, „es sei richtig, daß katholisch geschiedene Personen häufig den dringenden und menschlich begreiflichen Wunsch haben, zu einer Wiederverheiratung zu schreiten. Die Vorschriften der katholischen Kirche lassen dies jedoch unmöglich erscheinen. Er nehme gern zur Kenntnis, daß nur eine Rechtsreform beabsichtigt sei und daß keineswegs daran gedacht werde, das Dogma der Kirche anzutasten.“ Trotz aller Rücksichtnahme auf die Wünsche der katholischen Kirche wagte es auch eine Anzahl von nationalen und freiheitlichen Abgeordneten nicht, für diese so notwendige Reform ihre Stimme zu geben. Haben sie damit die Sittlichkeit gerettet? Nirgends blüht das Konkubinat so wie in Oesterreich. Statt sich zu bemühen, diese „wilden Ehen“ in gesetzliche umzuwandeln, stellt sich der Staat im Auftrage der Kirche wie ein Erzengel mit feurigem Schwerte vor das Paradies. Die katholische Kirche, die sich doch in anderen Staaten mit einer viel weitergehenden Ehegesetzgebung abgefunden hat, zerstört durch ihre unnachgiebige Haltung die sittlichen Grundlagen des Familienlebens, weil das Mitleid mit dem harten Los der geschiedenen Eheleute es schon bewirkt hat, daß man im außer-ehelichen Zusammenleben nichts Anstößiges mehr sieht. Sie streut überdies eine Hassessaat aus, die noch eine böse Ernte bringen kann. Allerdings ist ihre Haltung folgerichtig und es ist eigentlich niemand gezwungen, sich dem katholischen Ehegesetz zu unterwerfen. Eine einfache Austrittserklärung befreit von dieser Fessel. Aber diese Erkenntnis kommt gewöhnlich erst nach der Eheschließung, wenn es zu spät ist. Dann bleibt nur der Ausweg der ungarischen Ehetrennung, der ebenso umständlich wie kostspielig ist. Bedauerlich ist, daß auch Evangelische, die in gemischten Ehen leben, unter dem katholischen Eherecht stehen. Unsere oberste Kirchenbehörde möge dahin wirken, daß evangelische Glaubensangehörige nicht weiter unter veralteten Ordnungen anderer Kirchen zu leiden haben. Sollte man es unterlassen haben, auch den evangelischen Oberkirchenrat um seine Meinung zu fragen, trage er dafür Sorge, daß er gehört wird.

Die südslavische Schreckensherrschaft in Marburg. General Majster, der Massenmörder von Marburg in der Steiermark, hatte schon für den 31. Dezember ein Blutbad angekündigt. Als nun 20 000 Deutsche in den Straßen aufmarschierten, um in friedlichster Weise den amerikanischen Gesandten zu zeigen, daß Marburg nicht slavisch sei, sah er die Gelegenheit dazu gekommen, seine schwarzen Gedanken zu verwirklichen. Es wird behauptet, daß die Zahl der Toten größer sei, als die Zeitungen berichten. Die Slovenen bedauerten, nicht mehr getötet zu haben. Besonders wirkungsvoll waren die Schüsse, die slovenische katholische Theologen aus dem Priesterseminar, wie einwandfrei nachgewiesen, auf die Deutschen feuerten. Vom Kampf fürs Vaterland drückten sie sich unter Hinweis auf § 29 W. O. aber gegenüber friedlichen Leuten erwachte ihr Mut. Die Folge davon war, daß bis zum 10. Februar 286 Marburger zum Protestantismus übertraten, im Ganzen seit Neujahr 308 Personen. Im abgelaufenen Jahre 1918 erfolgten im Marburger Pfarrsprengel 129 Uebertritte zur evangelischen Kirche, denen 3 Austritte gegenüberstanden. Die Marburger Bluttat erweckte im ganzen Ostreiche, besonders aber in der Steiermark einen Entrüstungsturm. Bauern rotteten sich zusammen und vertrieben die Slovenen aus den deutschen Orten Radkersburg, Straden, Hallentrain und Purkla.

Pfarrer Mahnert in Marburg war deshalb verhaftet worden, weil er am Grabe des von Slovenen ermordeten Leutnant Engel gesagt hatte: „Es gibt einen himmlischen Meister, der Meister ist über alle irdischen Meister.“ Darin sah General Majster, bis vor kurzem Hauptmann des Schützenregimentes No. 26, ein Sünder, der schon von früher her Dinge hinter sich hat, „die einen Mann aus jeder anstän-

gen Gesellschaft ausschließen", eine Beleidigung seiner Majestät. Senior Spanuth aus Leoben erwirkte bei der Laibacher Regierung die Enthaltung. Jedoch wurde Pfarrer Mahnert mit vielen anderen Deutschen aus Marburg ausgewiesen. Glücklicherweise traf das Gericht, daß sein Töchterchen erschossen worden sei, nicht zu.

Unfaßbar! Nun kam es an den Tag. Pfarrer Reinhard aus Deutschhorschowitz war des Hochverrates angeklagt worden, weil er 50 Mann gegen den tschecho-slowakischen Staat bewaffnet habe. Welchem Irrenhaus ist diese Anzeige entsprungen?

Ein Hirtenbrief der evangelischen Superintendenzen in Schladming. Während unsere Regierung immer wieder betont, daß das deutsche Ostreich durchaus nicht das durch Trennungen verkleinerte alte Österreich, sondern etwas ganz Neues sei, verlangt die Superintendenzen, daß die evangelische Landeskirche des gewesenen Cisleithaniens nach Wegrechnung der Abtrünnigen, die sich die Slaven an ihr erlaubten, im deutschen Ostreich ihr Dasein fortsetze. Wir vertraten dieselbe Ansicht mit der Einschränkung, daß dies nur bis zur nächsten Synode gelten habe. Die soll dann eine neue Kirche schaffen. Auch wir meinen, daß Gemeindetage nur vorbereiten können und daß die Beschlüsse aus den Gemeinden hervorgehen und auf den Senioratsversammlungen überprüft werden sollten. Da aber manche Superintendenzen sich aufgelöst haben und die Verkehrs- und Kostenfrage eine Vereinfachung erfordert, könnte wohl auch die Synode von den Senioratsversammlungen unmittelbar beschickt werden. Ist das nicht gesetzmäßig, dann müßte es eben nachträglich von der Synode legalisiert werden. Uns scheint es so, als ob der Hirtenbrief allzusehr betone, daß sich nichts geändert habe. Die gesetzlichen Bestimmungen, die das Fundament unserer Kirche bilden, sind gemäß § 16 des Beschlusses der provisorischen Nationalversammlung dieselben geblieben, obwohl auch da mancherlei gefallen ist, wie z. B. § 25 des Protestantentpatents. Vom Haus unserer Kirche aber wurden Teile — alle slavischen und leider auch etliche deutsche — weggerissen. Von unserer Schwesterkirche H. B. ist nicht mehr viel übrig geblieben. Der Oberkirchenrat verlor eines Tages sein f. l. Das sind Stücke, die ein jeder fallen sah. Verdient es wirklich so scharfer Zurechtweisung, wenn etliche in „oberflächlicher und vorschneller Beurteilung“ meinten, es sei noch mehr flöten gegangen? Konnte man noch an das Bestehen einer Kirchenbehörde glauben, die, während sonst jeder Geburtsfall im Kaiserhause mit begeisterten Erlässen begrüßt wurde, über die Neuordnung der Verhältnisse bisher kein Wort fand, weder über die Gründung der Republik, noch darüber, ob der Oberkirchenrat der neuen Regierung ein Gelohnis geleistet habe? Etliche Oberkirchenräte slavischer Nationalität haben den Eid verweigert und walten noch weiter ihres Amtes. Das sind sehr verwickelte Verhältnisse, die eines aufklärenden Wortes bedurft hätten. Wenn unsere Kirche nicht so demokratisch ist, daß man dies für geboten erachtet hat, wäre es eine Verpflichtung der Kirchenbehörde gewesen, wenigstens die evangelischen Pfarrer des ihnen abgeforderten Eides zu entbinden: „Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät, dem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn und nach Allerhöchstdemselben den aus Allerhöchstdessen Stamme und Geblüt nachfolgendem Erben unverbrüchlich treu und gehorsam zu sein.“ Diese schwülstige Kette bindet noch unser Gewissen. Wann nimmt man sie endlich von uns? Wann gelobt man uns dem neuen Staate an? Da niemand sich hiezu für befugt erachtete, konnte in der Tat bei manchem die Meinung entstehen, wir „seien jetzt ohne rechtlichen Zusammenhang und hätten nicht einmal, was unser Freistaat doch hat, eine vorläufige Behörde.“ Der Irrtum ist nun richtig gestellt.

Der Hirtenbrief ist kraftvoll und klar im Ausdruck, Alles in Allem eine wärmstens zu begrüßende Kundgebung — bloß etliche Monate früher hätte sie kommen müssen.

Eine Abordnung der evangelischen Gemeinde Prag, bestehend aus dem Kurator und den beiden Pfarrern, begab sich zum Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik. Der Kurator brachte eine Denkschrift zur Verlesung, in der dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, daß der evangelischen Gemeinde Prag der Anschluß an die deutsch-evangelische Kirche unseres Ostreiches gestattet werde. Masaryk sprach sich in dem Sinne aus, daß nach der Trennung von Staat und Kirche, die in Böhmen unmittelbar bevorstehe, die evangelische Kirche in ihren Entschlüssen und Wegen nicht gehindert sein werde. Wir waren immer der Meinung, daß der Zusammenschluß aller deutsch-evangelischen Gemeinden des alten Österreich möglich sei, wenn er gewollt wird, und haben als Hindernis nicht so sehr die tschecho-slowakische Regierung als die kleinnütigen Zweifler in unseren Reihen gefürchtet. Nun ist ihrer Bedenklichkeit der letzte Anlaß genommen. Eine am 27. Jänner 1919 in Bruck a. d. M. stattgefundene

Pfarrerkonferenz faßte nachstehende Entschlüsse, die den Wahlwerbern als Forderungen unserer Kirche vorgelegt werden sollen. 1. Das Bestreben der deutschen evangelischen Gemeinden, welche durch die Bildung neuer slawischer Staaten von dem bisherigen Kirchenverband losgerissen wurden, mit den evangelischen Gemeinden Deutschösterreichs in organischer Verbindung zu bleiben, wird wärmstens begrüßt, und wir erklären, alles tun zu wollen, um ihren Anschluß an uns zu fördern; daselbe gilt für einen etwaigen Anschluß der deutschen evangelischen Gemeinden Westungarns. Bedenken dagegen dürfen gerade so wenig erhoben werden, als im früheren Staate kein Bedenken dagegen bestand, daß die Katholiken von Österreichisch-Schlesien zum Bistum Breslau gehörten. 2. Im § 111 des Allg. Bürg. Gesetzbuches ist der zweite Teil zu streichen, welcher lautet: „Ebenso unauflöslich ist das Band der Ehe, wenn auch nur ein Teil zur Zeit der geschlossenen Ehe der katholischen Religion zugehörig war.“ 3. § 48 des Reichsvolksschulgesetzes enthält den Satz: „Als verantwortliche Schulleiter können nur solche Lehrkräfte bestellt werden, welche auch die Befähigung zum Religionsunterricht jenes Glaubensbekenntnisses nachweisen, welchem die Mehrzahl der Schüler der betreffenden Schule nach dem Durchschnitt der vorausgegangenen fünf Schuljahre angehörte.“ Dieser Satz ist zu streichen, denn er erklärt eine Anzahl von tüchtigen Lehrern nur ihres Glaubensbekenntnisses wegen für unfähig zum Weiterposten; er setzt auf den Uebertritt zum Bekenntnis der Mehrheit, das ist zur katholischen Kirche, aus äußeren Gründen geradezu eine Prämie; er prämiert die Charakterlosigkeit. Mit der Beseitigung dieses erst später durch die Klerikalen in das ursprünglich freireligiöse Schulgesetz hineingebrachten Satzes ist aber keinesfalls bis zur Trennung der Kirche vom Staat zu warten. 4. Der pflichtgemäße Besuch des Religionsunterrichtes in Volks-, Bürger- und Mittelschulen bleibt bestehen. Der Zwang zu den sogenannten religiösen Übungen ist aus der Schule zu entfernen.

Wir begrüßen diese Forderungen, die nichts enthalten, was von unserem Blatte nicht schon gefordert worden wäre, hätten aber etliche Ergänzungen gewünscht: 5. Einverleibung der evangelisch-theologischen Fakultät in die Universität. 6. Schutz des Privatschulwesens. 7. Regelung der Seelsorge in den Krankenhäusern und verwandten Anstalten nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche. 8. Für den Fall der Trennung von Staat und Kirche verlangen wir das Recht der Kapitalsammlung und der Besteuerung der Gemeindeglieder zu Kultuszwecken.

Bücherschau

Schrifteneinlauf

Das Wort der Wahrheit Heft 2. Die Offenbarung Jesu Christi. Balingen, Württ., f. Bösenberg, Verlag. Paul Maydorf, Heimatglück. 1. Teil, Kindheits-erinnerungen. Leipzig, Arwed Strach. M. 1,50.

Der bekannte Herausgeber der Jugend- und Volksbühne plant hier frisch und fröhlich von seiner glücklichen Jugend im märkischen Dorf. So wird das Büchlein fast zu einer Art Bauernspiegel, aus dem man viel lernen kann.

Karl Aufrecht, Darum gehet hin! Worte zur Lage an alle, die sich zur Kirche bekennen, besonders an die Trauernden unter ihnen. Heidenheim, Walter Homahrda, M. 1,65.

Ein warmherziger Aufruf eines Laien für die rechte Gestaltung der Kirche und die wahrhaftige christliche Erziehung unserer Jugend. Sehr beherzigenswert!

Unserer heutigen Ausgabe liegt eine Abhandlung des Herrn Dr. M. von Krensch „Die Bedeutung des Chlorkalciums für Mensch und Tier“ bei, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser besonders hinlenken möchten.

Wir glauben, bei einer größeren Reihe unserer Bezieher Interessen für die Kalktherapie voranzusetzen zu dürfen und ihnen daher mit der Angabe der Bezugsquelle des Hubertusbrunnens, der Calciumquellen und Hubertusbad Chale, G. m. b. H., Berlin W. 9, Linienstr. 32, dienlich zu sein.

Folge 9 10 wird am 7. März ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. Von Fichte. — Die politischen Parteien. Von Niebergall. — Trennung von Kirche und Staat — Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Von Pfarrer D. Schneider. — Die evangelische Kirche im Jahre 1918 (Schluß). Von Pfarrer Riedel. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Infolge der Berufung unseres Pfarrers Heinrich Gottlieb nach Bodenbach gelangt die

Pfarrstelle in Hohenelbe

zur Neubefetzung. Zur Pfarrgemeinde gehören die Predigtstationen Rochlig (30 km. vom Pfarrort entfernt, mit der Bahn zu erreichen) und Sackelsdorf (1½ Stunden entfernt, im Gebirge liegend, nur zu Fuß zu erreichen). Bewerber wollen sich bis zum 15. Februar 1919 melden.

Presbyterium Hohenelbe.

Karl W. Hiersemann

Buchhändler und Antiquar

Leipzig, Königstrasse 29.

Soeben ist erschienen:

Katalog 462

Theologie

Palaeographie und klassische Philologie

zum Teil aus der Bibliothek von

Professor Caspar René Gregory.

Zusendung auf Wunsch, die kostenlos erfolgt.

Ständiger Ankauf von alten Handschriften mit und ohne Malereien, Brevieren, kirchl. Chor- und Messbüchern, frühen Drucken mit Holzschnitten, wertvollen Büchern mit Kupferstichen des 17. und 18. Jahrhunderts, künstler. Einbänden älterer und neuerer Zeit, einzelnen wissenschaftlichen Werken von Wert und ganzen Büchersammlungen, auch von alten Erd- und Himmelsgloben.

Werbet für die Wartburg.

Zwei prächtige Konfirmationsgaben!

Vater, du führe mich!

Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer, 5. umgearbeitete Auflage. Preis eleg. geb. M. 7.—

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben. Bearbeitet von Past. Dr. M. Heber und Stiftslehrer Gotthold Schürer, Herausgegeben vom Lutherverein. Mit 7 Bildern von Schäfer, Uhde, R. Wehle, Ludwig Otto und Ludwig Richter.

2. Auflage. Preis geb. M. 7.—

Das deutsch-evangelische Leben ist, wird in diesen beiden Büchern in erhabender Anschaulichkeit gezeigt. Sie sollten in deutschen Händen die Konfirmationsgaben bilden. — Sie werden reich an Segen sein.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Soeben erschien:

Darum gehet hin!

Ein Wort an alle, die sich zur Kirche bekennen, besonders an die Trauernden unter ihnen.

Von Karl Aufrecht, Hauptlehrer, Schnaltheim a. Br. (Württ.). Anhang:

Ein Wort an alle, die eine wahrhaft christliche Erziehung unserer Kinder wollen.

M. 1.65 (einschließlich Steuerzuschlag).

Verlag der Christl. Buch- und Kunsthandlung

Walter Howahrde,

Heidenheim a. Br. (Württ.)

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Holze & Pahl,

Verlagsbuchhandlung, Dresden.

Soeben erschien bei uns folgende, hochwichtige Schrift:

Die Lage der Landeskirche und ihre künftige Gestalt

von

Dr. jur. W. Leonhardt, Kgl. Br. Superintendent a. D. Archidiakon am St. Kreuz in Dresden.

Preis geheftet M. 1.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage.

Die römischen Volksmissionen.

Eine historische Würdigung von K. Röhrig. Preis 1 Mark

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Szenische Spiele für die

Passions- und Osterzeit

Des Meisters von Nazareth letzte Tage. Ein Passionspiel für Volks- und Vereinsbühnen. Von Cadanis. Das Spiel ist von erhebender Wirkung. Es eignet sich für größere Vereine und kann bei sorgfältiger Darstellung selbst hohen Ansprüchen genügen.

Am Scheidewege. Ein Weibspiel von E. S. Bethge. Für 7 jugendliche männliche Darsteller, bei Veranstaltung ernstlicher, religiöser Feiern am Osterfesttage.

Aber die Liebe. (Der Schutengel.) Ein Osterfesttag-Weibspiel für 11 junge Mädchen von E. S. Bethge. Es ist in hohem Maße geeignet, am Osterfesttage Gedanken der Einklebe zu wecken.

Auswahlendung auf Wunsch vom Verlage.

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Kirchen-Heizung

als Lüftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen, eigener Fabrik, seit 1876 in vielen Tausenden best. bewährt.

Illustr. Broschüre kostenlos.

Sachsse & Co., Halle a. S.

Jeder kann sich vollständig gratis beteiligen!

Preisauflage!

Jeder kann sich vollständig gratis beteiligen!

N I L G M T H E R

Obige Buchstaben richtig geordnet, ergeben den Namen eines deutschen Kanzlers in schwerer Zeit

1. Hauptpreis: Eine Sommerreise = Mk. 600,— bar

1 goldene Uhr = M 100,— | 1 Photogr. Apparat = M 40,— | 1 Fruchtschale
1 Teppich = M 70,— | 1 Armbanduhr = M 70,— | 1 Standuhr
1 Gitarre | 1 Opernglas

An die Löser dieser Preisauflage gelangen obige Preise gratis zur Verteilung. Sie verpflichten sich zu nichts. Der Termin der Verteilung wird bekannt gegeben. Antwort in 4 Wochen erteilt und wann der Preis zum Abholen zur Verfügung steht. Die Lösung muß in einem verschlossenen, frankierten Briefumschlage, mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Für jede weitere gewünschte Auskunft ist für Porto, Druckkosten, Schreiblohn usw. der Lösung Rückporto beizufügen. Wir machen ganz besonders darauf aufmerksam, daß wir in unserm neuen Prospekt bekannt geben, wer beim letzten Preisausschreiben die Preise erhalten hat, so daß sich jeder von der Realität unseres Unternehmens überzeugen kann. Schreiben Sie noch heute an

Dieterichs Verlag „Brunsviga“ Braunschweig E. Nr. 486.

:: Mitteilungen an die Schriftleitung dieser Zeitung sind zwecklos und bleiben unberücksichtigt. ::